

HORST BÜRKLE zur deutschen Ausgabe ein kurzes Vorwort. Kann nicht jeder Christ, gerade auf nicht-christlichem Hintergrund, seinen Glauben neu entdecken?

Paris

Hubert Hänggi SJ

## RELIGIONSWISSENSCHAFT UND VÖLKERKUNDE

**Gigon, Olof:** *Die antike Kultur und das Christentum.* Verlag Mohn/Gütersloh 1966; 181 S., brosch. DM 19,80

Antike Kultur und Christentum: Seit der Zeit des Humanismus ist wohl kaum ein Gegenstand häufiger behandelt worden, sei es als besonderes Thema, sei es innerhalb eines anderen, und kaum eine Frage hat so entgegengesetzte Antworten gefunden. Das aus der Renaissance stammende Wort vom mönchischen und priesterlichen Zelosismus, der nach dem Sieg des Christentums so viele Denkmäler antiker Literatur und Kunst vernichtet habe, ist ebensowenig verstummt wie das Verdammungsurteil über das ausgehende antike Heidentum als eine durch und durch verderbte Welt. So ist es nur zu begrüßen, daß das Verlagshaus Gerd Mohn dieses Buch herausgebracht hat, das für einen weiteren Leserkreis geschrieben ist, bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit den Laien mit dem Gegenstand vertraut macht und auch dem Fachmann einiges zu sagen hat. OLOF GIGON, Ordinarius f. klass. Philologie in Bern, ist in Fachkreisen durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt, darüber hinaus durch Darstellungen, die sich an einen weiteren Leserkreis wenden. Wichtig zum Verständnis seines Buches sind zwei Voraussetzungen, die er seiner ganzen Darstellung zugrunde legt. Die erste lautet: Nicht die Mehrheiten sind es, die die geschichtlichen Leistungen zustandebringen, sondern stets nur Minderheiten, die bereit sind, für ihre Idee Opfer, wenn nötig auch das Leben zu bringen, und die fähig sind, ihre Gedanken in Wort und Schrift zu verteidigen und für sie zu werben. Mit Nachdruck stellt darum Vf. heraus, daß das Christentum schon früh bewußt „sich zur geistigen Eroberung jener Schichten der antiken Gesellschaft entschlossen hat, die die Kultur bewahrten und die Geschichte machten“. Wohl achtet er *sub specie aeternitatis* den kindlichen Glauben und die christliche Hoffnung der kleinen, mit Leid beladenen Leute. Die geschichtliche Kraft des Christentums aber sei getragen gewesen von dem Willen „den Gebildeten eine christliche Bildung und den Philosophen eine christliche Theologie zu geben“. Daher schon im 2. Jahrh. ein Clemens von Alexandrien und unter den Lateinern ein Tertullian, darum so früh die Auseinandersetzung mit dem Platonismus. Die zweite Voraussetzung: Der Religionshistoriker ist im Gegensatz zum Naturforscher zu der Vorentscheidung gezwungen, ob es überhaupt einen Bereich des Göttlichen gibt. Sagt er nein, wird für ihn die Religion nicht mehr sein als der Zustand der geistigen Unmündigkeit, wie er sich bei „den kleinen Leuten und primitiven Völkern“ findet; die Theologie ist nur nichtige Spielerei. Wer aber das Göttliche als Wirklichkeit auffaßt, der wird die Gewichte ganz anders verteilen. Daß Vf. die letztere Auffassung für die sachgerechtere hält, zeigt sich in der weiteren Darstellung. Der grundlegenden Einleitung folgt eine Reihe längerer oder kürzerer Kapitel, in denen die politische und geistige Welt dargestellt wird, die das Christentum bei seiner Missionierung vorfand.

In den beiden Kapiteln über die heidnischen Religionen wird der Leser vertraut gemacht mit dem Problem, das sich dem Christentum als der einzigen

aller antiken Religionen durch den offiziellen Kaiserkult auftrat, dessen strikte Verweigerung dann die Verfolgungen auslöste. Aus des Verfassers These von der überragenden Minderheit, auf die es dem Christentum ankommen mußte, wird die Tatsache erklärt, warum die christlichen Schriftsteller die längst abgestorbene „klassische“ Religion so sehr bekämpfen und verhältnismäßig wenig von den lebendigen Kulturen der kleinen Leute berichten: Jene bedeutete der geistigen Auslese jener Zeit ein Stück ehrwürdiger Vergangenheit, das es gegen das Christentum zu verteidigen galt. In der Darstellung der antiken Mysterienreligionen wird mit Recht davor gewarnt, ihre Rolle für das Christentum zu überschätzen, wie es in der Forschung lange geschehen ist und noch geschieht.

Die einzigen wirklich gefährlichen Gegenangriffe der antiken Kultur sind, wie Vf. betont, vom Platonismus ausgegangen. Als seine Vertreter erscheinen Kelsos, Porphyrios und Julian. Der Inhalt ihrer umfangreichen antichristlichen Schriften, der zum größten Teil aus christlichen Gegenschriften rekonstruiert werden muß, ist eingehend wiedergegeben. In solcher Ausführlichkeit wird man das kaum in einem Buch finden, das sich an einen weiteren Leserkreis wendet. Dasselbe möchte man sagen zu der Inhaltswiedergabe von AUGUSTINUS' *Civitas Dei*, die als „die abschließende Replik des Christentums“ gegen die heidnische Polemik das Schlußkapitel des geschichtlichen Teiles bildet. Wer hat schon die nötige Zeit und Ausdauer, die 22 Bücher, sei es auch in einer Übersetzung, genauer zu lesen? Ein „Systematischer Überblick: Geschichte, Theologie, Lebensform“ bildet den Abschluß des Buches. Zusammenfassend wird hier gezeigt, daß das Christentum aus der Antike zwar so manches an Gedankengut und Lebensform übernahm, wie es auch die heidnische Literatur bedenkenlos ins Mittelalter hinüberrettete, und dennoch der Welt etwas völlig Neues verkündet hat. Daraus wird auch der Missionswille des jungen Christentums erklärt, der weit über alles hinausging, „was sonst von Philosophen, Schulen und Kultgemeinden unternommen wurde“. Die schnelle Ausbreitung des Christentums nennt Vf. ein „singuläres Phänomen“. Die Theologen werden Anstoß nehmen an dem Ausdruck *Einkörperung*, den G. wiederholt (zuletzt S. 158) zu dem christlichen Grunddogma von der Menschwerdung Gottes verwendet. Wie Vf. im Vorwort sagt, soll seine Darstellung in erster Linie orientieren und ein Gesamtbild geben. Dadurch ergeben sich natürlich einige Fehlanzeigen und Wünsche: Ein kunstgeschichtlich Interessierter wird enttäuscht sein, daß die bildenden Künste, von deren Verhältnis zum jungen Christentum doch ähnliches gilt wie von Literatur und Philosophie, keine Berücksichtigung finden. Und warum beschränkt sich Vf. bei Augustinus auf die *Civitas Dei*? Augustinus' Entwicklung, sein anfängliches Vertrauen auf die menschliche (antike) Weisheit, das auch in den ersten Jahren seines Christentums noch anhielt, dann seine Verzweiflung über die Verderbtheit des Menschen, sein Glaube an dessen Errettung durch Gottes Gnadenwahl, was sicher alles mit unserem Thema etwas zu tun hat, werden kaum berücksichtigt. Und des Vf.s Satz „In Augustin hat das Christentum das Erbe der antiken Bildung übernommen, ohne damit sich selbst preiszugeben“ gilt doch, wie der Vf. natürlich selber wohl weiß, nicht für die Ostkirchen.

Datteln

Dr. H. Grochtmann †